

HERKUNFT EINES PHILOSOPHEN

DIE KINDHEIT VON GEORG LUKÁCS

JÚLIA BENDL

MTA Filozófiai Intézet

Georg Lukács hat sich seit den 1910-er Jahren ständig bemüht, sein Privatleben auf einen sehr engen Kreis zu reduzieren, es von der öffentlichen Tätigkeit zu trennen und sein früheres Leben in den Hintergrund zu drängen. Selbst in den am Ende seines Lebens mit István Eörsi und Erzsébet Vezér geführten Gesprächen¹ erledigt Lukács seine Kindheit und Jugend mit wenigen, meist abschätzigen Andeutungen. Erst nach Lukács' Tod, nach dem Auftauchen des 1917 in Heidelberg zurückgelassenen Koffers, ist es möglich geworden, die persönlichen Beziehungen des jungen Lukács zu erforschen. Da aber Lukács als marxistischer Denker, in manchen Jahren sogar als Parteiideologe bekannt war, hat man oft versucht, das Leben des jungen Lukács rückläufig so zu rekonstruieren daß es dem späteren, marxistischen Lukács entsprach.² Und der Philosoph, dem die Tatsachen seines eigenen Lebens anscheinend nie besonders wichtig waren ließ sich dadurch nicht stören. Die Lukács-Forscher haben sich meistens damit begnügt, einige Schemen über die frühen Jahre von Lukács zu wiederholen (über das rebellische Kind, das sich gegen die „Protokolle“ und gegen die materiellen Werte der Familie und der Gesellschaft auflehnt, das schon als „Teenager“ für die gesellschaftliche Gerechtigkeit eintritt usw.). Nach der Entdeckung des 1917 in Heidelberg zurückgelassenen Koffers hat man aufgrund der gefundenen Materialien wieder nur einzelne Tatsachen, unzusammenhängende Episoden aufgegriffen; man hat sich nicht darum gekümmert, ein wirklich zusammenhängendes und möglichst wahrheitsgetreues Bild vom Familienhintergrund und vom Leben des späteren Philosophen zu zeichnen, obwohl eine der wichtigsten Augenzeugen, die Schwester von Georg Lukács, in den Interviews oft erwähnt hat, daß das Bild des späten Lukács über die Familie und über sich selbst der Wahrheit ihrer Meinung nach an mehreren Stellen nicht entspricht.³ Die im Ausland erschienenen Bücher über den jungen Lukács übernehmen meistens die von Lukács erzählten Episoden als Tatsachen, so z. B. Lee Congdon, Ernst Keller, aber auch István Hermann,⁴ der als Lukács-Schüler die abgerundeten Geschichten von der Kindheit des Philosophen aus erster Hand kennt. In den Briefwechselbänden,⁵ die Briefe aus den Jahren von 1902 bis 1917 von und an Lukács enthalten, finden wir aus den Jahren vor 1908 insgesamt 7 Briefe (obwohl Lukács schon 1902 als Maturand einige Jugendschriften veröffentlicht hat, und auf anderen Gebieten, z. B. in der Thalia-Gesellschaft in der literarischen Öffentlichkeit auch tätig war). So ist das Bild von Lukács als Kind und als jungem Mann selbst für die Lukács-Forscher unbekannt oder zumindest lückenhaft, und dies birgt ein zusätzliches Problem in sich: die nicht-ungarischen Lukács-Forscher können in diesem ungenauen Bild die

ungarischen Wurzeln des Philosophen nicht entdecken, obwohl die Entwicklung von Lukács bis zu den 1910-er Jahren keinesfalls vom kulturellen Leben in Ungarn zu trennen ist.

In den autobiographischen Aufzeichnungen, die Lukács in den letzten Monaten seines Lebens als Skizzen zu den mit Eörsi und Vezér geführten Gesprächen geschrieben hat, steht über Kindheit und Schule der folgende Satz: „Aus rein jüdischer Familie. Gerade darum: Ideologien des Judentums gar keinen Einfluß auf geistige Entwicklung.“⁶ Man muß aber versuchen zu rekonstruieren was diese „rein jüdische Familie“ um die Jahrhundertwende in Ungarn tatsächlich bedeutet hat.

Die Großeltern väterlicherseits wohnten in Szeged (Szegedin), der Großvater hieß Jakob Löwinger, in der Matrikel steht „Deckenmeister“ als Beruf, die Großmutter hieß Julie Pollak. Es ist bisher nicht erforscht, seit wann die Familien Löwinger und Pollak auf ungarischen Gebiet wohnten, wegen der Namen ist es aber wahrscheinlich, daß sie von Nord-Osten her nach Ungarn gekommen sind. Sie gehören aber eindeutig zu jener „ersten Welle“ der jüdischen Einwanderer, die vor dem Ausgleich (1867) nach Ungarn gekommen sind; für diese Einwanderer ist es charakteristisch, daß sie sich sowohl wirtschaftlich als auch politisch in die in Ungarn vorgefundene gesellschaftliche Ordnung einfügen wollten⁷ – und dies schien damals auch möglich zu sein. Josef (József) Lukács, damals noch Löwinger, wurde am 16. November 1855 geboren. Er war das jüngste Kind in der Familie; wir wissen von einer Schwester, die später (nach 1879) mit den Löwinger-Eltern, mit der finanziellen Unterstützung von Josef Lukács, nach Pest gezogen ist, und von einem Bruder, der angeblich Arzt in Pest gewesen sein soll. Josef Löwinger mußte schon als 13 jähriges Kind in einer Bank in Szeged arbeiten, da die Eltern nicht wohlhabend waren, und ihn nicht schulen konnten. Maria Lukács erinnert sich, daß der Großvater in seiner Arbeit so anständig war, daß seine Tätigkeit nicht rentabel sein konnte. In Erzählungen heißt es von ihm, daß er nur seinen Namen unterschreiben konnte, und Maria Lukács weiß rückblickend zu berichten, daß es manchmal Anlaß zu spaßhaften Bemerkungen gab, daß der Großvater in der revolutionären Armee von Kossuth gekämpft hatte. Aufgrund der Erinnerungen ist es eindeutig, daß die Großeltern in manchen Formalitäten die Vorschriften der jüdischen Religion befolgt haben, im Hause von Josef Lukács hat man aber nicht einmal die größten jüdischen Feiertage eingehalten.⁸

In den Lukács-Biographien wird immer wieder ein „Talmudist“ in der Verwandtschaft erwähnt. In der Familie erzählte man von ihm, daß er sich um Frau und Kinder nicht, sondern nur um die „Schrift“ gekümmert habe, und Lukács soll mehrmals spaßhaft gesagt haben, daß er die Philosophie bestimmt von diesem „Onkel“ geerbt habe.⁹ Jener war aller Wahrscheinlichkeit nach der Vater der Großmutter väterlicherseits und hieß Zsigmond (Siegmond) Pollak.¹⁰

József Löwinger war also in einer Bank angestellt, und neben der Arbeit lernte er Sprachen, Ökonomie und Geschichte. Eine bemerkenswerte Tatsache ist, daß die Schule und das Wissen in den jüdischen Familien im allgemeinen höher geschätzt wurden als in den ungarischen Familien, besonders bei den nicht kapitalisierten Schichten des Mittelstandes.¹¹ Charakteristisch sind für die Einschätzung dieses „jüdischen Wissensdurstes“ z. B. die Sätze von Péter Ágoston,

geschrieben 1917: „Man könnte sagen, daß die Juden darum vorwärtskommen, weil sie mehr wissen. Das ist wahr, sie werden aber nicht mit diesem Wissen geboren. Wie die Juden die jüdischen Schüler unterstützen, so sollten sie auch die nicht-jüdischen unterstützen, denn wenn sich die Juden in einem Land, wo sie gleichberechtigt sind, ausschließlich unter einander gegenseitig unterstützen, so hat dies unvermeidlich zur Folge, daß die Juden zum Vorteil kommen. Da aber die Juden diesen Vorteil dem aufnehmenden Volk verdanken, das auch für sie einen Staat verwirklicht hat, werden sie in den Augen der aufnehmenden Völker antipathisch, woraus der Antisemitismus folgt.“¹² Ein paar Jahrzehnte nach József Löwingers Jugendzeit wurden also die Juden bereits für ihr eigenes Wissen verantwortlich gemacht, wozu in Ungarn zum Teil die prosperierende Generation von József Löwinger die Grundlage geliefert hat. Er konnte mit 18 Jahren bei einer Pester Bank eine ausgeschriebene Stelle als leitender Korrespondent bekommen, und mit 24 war er schon Direktor einer Pester Bankfiliale, so war er also Anfang der 80-er Jahre bereits ein angesehenes Finanzfachmann. Seine Karriere ist für das sich kapitalisierende Ungarn charakteristisch, und es birgt zugleich ein weiteres Problem der Assimilierung der Juden in sich. Die rationelle Denk- und Lebensweise: der in Ungarn lebenden Deutschen und Juden war für die kapitalistische Entwicklung des Landes viel mehr geeignet, da sie von den gesellschaftlichen Voreingenommenheiten viel freier waren als die ungarischen Einwohner des Landes. So konnten (besonders die Juden) auf die Kapitalisierung viel schneller reagieren,¹³ und sie nahmen sehr schnell proportionell auffallend viele Stellen in den neuen finanziellen Organisationen, in der sich entwickelnden Industrie und im Handel ein. Einer dieser schnell reagierenden und begabten neuen Finanzfachleute war József Löwinger.

Anfang der 80-er Jahre heiratete József Löwinger Adél Wertheimer, eine früh verwaiste Neuschloß-Enkelin. Die Neuschloß-Familie war in der Holzindustrie und im Großhandel der Österreichisch-Ungarischen Monarchie tätig und gehörte zu den vermögendsten Schichten. Die Wertheimer-Familie war wahrscheinlich verwandt mit Bankiersfamilien in Deutschland,¹⁴ und es ist anzunehmen, daß Eduard Wertheimer (1848–1930), Publizist und Historiker, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Professor an verschiedenen ungarischen Universitäten, auch zu der Verwandtschaft gehörte, ebenso wie Adolf Wertheimer, Bankdirektor und Kunstsammler. Über die angebliche Wiener Erziehung von Adél Wertheimer haben wir keine zuverlässigen Angaben, obwohl dies die meisten Lukács-Biographien für eine Tatsache halten.¹⁵ Ganz sicher ist soviel, daß sie als zehnjähriges Mädchen schon einen in Budapest wohnenden Vormund hatte.¹⁶ Adél Wertheimer brachte in die Ehe das Vermögen, József Löwinger die Position. Von dem Vermögen der Mutter zeugt auch ein Brief von József Lukács an seinen Sohn aus dem Jahre 1911, wo der Vater über die Möglichkeiten und Grenzen der finanziellen Unterstützung seines Sohnes schreibt.¹⁷

Adél Wertheimer wurde also in einem grundsätzlich anderen Milieu erzogen als ihr Ehemann. Sie war den Erinnerungen ihrer Kinder gemäß klug und gebildet, sie hatte angeblich auch ein Diplom als Lehrerin, spielte Klavier und schrieb ungarische und deutsche Gelegenheitsgedichte. Ihre Bildung war aber laut der

Einschätzung ihrer Kinder oberflächlich, und sie waren als Kinder oft empört, daß die Mutter auch über solche Bücher sprach und urteilte, die sie nicht kannte.¹⁸ Beide Eltern konnten sowohl Ungarisch als auch Deutsch, es ist aber eindeutig, daß zum Vater eher die ungarische, zu der Mutter eher die deutsche Sprache gehörte. Ein Beweis dafür ist, daß die Briefe des Vaters an seinen Sohn ungarisch geschrieben sind, ausgenommen die während des Weltkrieges verfaßten, die wegen der Zensur zwischen Ungarn und Deutschland deutsch geschrieben waren, damit sie schneller den Adressaten erreichten. Die wenigen Briefe der Mutter sind (bis auf einen) deutsch geschrieben.

Nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn (1867) begann in Ungarn eine verhältnismäßig rasche Kapitalisierung, die aber die starken feudalen Züge der Gesellschaft und Wirtschaft nicht abschaffen konnte. Der Rationalismus der kapitalistischen Wirtschaft bedeutete in Ungarn nicht den Umsturz der feudalen Grundlagen und der feudalen Beziehungen; auf das feudale Fundament wurde nur eine Schicht der kapitalistischen Wirtschaft aufgebaut. Diese feudalen Grundlagen waren mit der traditionellen Aristokratie, mit der adeligen Schicht eng verbunden – so war die ganze Gesellschaft in vieler Hinsicht grundlegend antidemokratisch, nationalistisch und konservativ. Und unter diesen Bedingungen war nicht einmal die demokratisierende Wirkung des Kapitalismus möglich.¹⁹

In dieser sich nicht gesund und gleichmäßig entwickelnden Gesellschaft ist die Assimilation der nicht-ungarischen Einwohner von Großungarn (etwa 50% der ganzen Bevölkerung) zu einem illusionären Programm geworden. In den Parolen hat man im letzten Drittel des Jahrhunderts die „Magyarisierung“ von Ungarn verkündet (darunter verstand man aber nur eine sprachliche und die Namen betreffende „Magyarisierung“), die Vorbedingung für die wirkliche Assimilation, die tatsächliche Gleichberechtigung der Einwohner des Landes, war aber nicht vorhanden. Die Assimilation der in den Städten wohnenden nicht-ungarischen Einwohner von Ungarn konnte keinerlei Wirkung auf das Fortbestehen oder auf den Zerfall des Landes haben, da die Mehrheit der nicht-ungarischen Einwohner am Rande von Ungarn und auf dem Lande wohnte. Trotzdem wurde die Assimilation nicht für eine einfache Tatsache und private Angelegenheit genommen, es war eine lobenswerte und Anerkennung verdienende patriotische Leistung. Ein wichtiges Problem dieser Assimilation war aber, daß man sich nicht zum ganzen Ungartum assimilieren konnte, sondern nur zu einzelnen Klassen, Institutionen, Schichten, Gruppen usw., da in Ungarn am Ende des 19. Jahrhunderts keine einheitliche Wertordnung und auf Gleichberechtigung beruhende Einschätzung des Menschen vorhanden war.²⁰

József Löwinger war aber von der Möglichkeit der vollständigen Assimilation überzeugt,²¹ und er hat sich berechtigt für einen vollwertigen Ungarn gehalten. Lukács erzählt in Gelebtes Denken eine diesbezügliche Anekdote: „... Mein Vater (sagte) am Anfang der zionistischen Bewegung..., daß er bei Konstitution des jüdischen Staats Konsul in Budapest sein wolle.“²² Die richtige Interpretation dieser Anekdote (die damals als ein üblicher Witz in Budapest erzählt wurde) ist, daß József Löwinger in Budapest bleiben wollte, selbst wenn ein eigenes Land für die Juden gegründet werden sollte. József Löwinger ließ also seinen Namen der damaligen Propaganda gemäß ungarisieren; er wählte den ziemlich häufigen

ungarischen Namen Lukács,²³ den seine Kinder bereits ausschließlich gebrauchten. 1899 bekam József Lukács von Kaiser Franz Josef den Adelstitel mit dem Zunamen „szegedi“.²⁴ Über die Welle der Vergabe von Adelstiteln an prominente Juden schreibt McCagg in seinem grundlegenden Buch, daß die Ursache dafür die Politik von Kálmán Tisza war, der die Spannung zwischen den traditionellen Komitaten, den dort wohnenden Adeligen und der zentralen Regierung lösen wollte, indem er eine zentralisierte bürokratische Staatsverwaltung ausbauen und mit ihrer Unterstützung das Parlament in Budapest zum Zentrum des Nationalismus werden ließ.²⁵ Dies steht mit der Meinung der verschiedenen Historiker im Einklang: Gyula Szekfü schrieb in seinem Buch, daß das Fehlen der moralischen Haltung und Integrität der Juden (und des jüdischen Journalismus) darauf zurückzuführen sei, daß sie im Dienste der Illusionen der ungarischen Adeligen tätig waren.²⁶ Oszkár Jászi schreibt, daß der Mittelstand als Vasall der Regierung in der ganzen Monarchie bestrebt war, gesellschaftlich höher zu kommen und geadelt zu werden.²⁷ Zoltán Horváth formuliert es von einem anderen Blickwinkel aus gesehen: der Kapitalismus in Ungarn hat seine historische Rolle, nämlich den Ausbau der bürgerlichen Demokratie, erst vom Proletariat gelernt.²⁸ Die drei Meinungen von unterschiedlich eingestellten Historikern zeigen alle, daß die neuen Klassen die Sache der bürgerlichen Demokratie nicht entsprechend förderten, sie standen im Dienst der herrschenden adeligen Schicht. Sie hatten immer die Normen der Adeligen vor Augen, und ein Moment dieser Norm war das Adelsprädikat. Wie labil die Einschätzung und Anerkennung der Juden um die Jahrhundertwende war, kann mit vielen Einzelheiten belegt werden. Ágoston formulierte z. B. die Gefahr, daß die Juden wieder zu einer Nationalität würden, wenn sie die hebräische Sprache gebrauchten, (die Juden wurden in Ungarn immer als Angehörige einer Religion registriert), dadurch würde die Anzahl der nicht-ungarischen Einwohner von Ungarn ansteigen, und die Gefahr, die die Nationalitäten für Ungarn bedeuteten, vergrößern. So sollten die in Ungarn – lebenden Juden gegen die neue Welle der jüdischen Einwanderer auftreten – schreibt Ágoston 1917.²⁹ Die nicht eindeutige Lage der Juden zeigt auch der Zwiespalt, der dadurch entstand, daß die Juden seit 1867 gleichberechtigte Staatsbürger von Ungarn waren, ihre Religion aber erst 1895 anerkannt wurde. Bis dahin konnten sie Angehörige der anderen Religionen nur dann heiraten, wenn sie zu dieser Religion übertraten. Demgegenüber waren die Juden in den Städten, besonders in Budapest, sehr stark vertreten; 1910 waren z. B. mehr als 50% der Großindustriellen, der Großhändler, der leitenden Finanzfachleute, der Ärzte und der Juristen in Budapest Juden – obwohl ihr prozentualer Anteil an der Bevölkerung in Ungarn um 5 betrug.³⁰ Ágoston schlägt in seinem Buch vor, daß sie nicht so sehr die prosperierenden Berufe wählen sollten, sie sollten sich viel mehr die gesellschaftliche Nützlichkeit vor Augen halten und für das Vaterland leben.³¹ Den Juden wurde um die Jahrhundertwende sehr oft vorgeworfen, daß sie die Schlüsselstellen der ungarischen Kultur, der Literatur und des Journalismus an sich gerissen hätten, „ohne die wirklichen Eigentümlichkeiten der ‚ungarischen Seele‘ zu kennen“³² – dies ist auch ein häufiger Vorwurf gegen die frühen Schriften von Lukács. Ende des 19. Jahrhundert schien es in Ungarn eine einzige Stelle zu geben wo die Assimilation

und die Gleichberechtigung tatsächlich verwirklicht werden konnten: die Freimaurerei. Ab 1882 war auch József Lukács Mitglied dieser Organisation.³³ Franz Alexander faßt über seinen Vater Bernát Alexander schreibend die Grundeinstellung der Generation folgenderweise zusammen: „Die Generation von meinem Vater konnte ihr Leben ohne jedes Zweifeln einer progressiven, aufgeklärten nationalen Kultur widmen, die die geistige Bildung der Staatsbürger fördert... Daran hat sie ohne innere Konflikte geglaubt. Sie hat sich harmonisch in die herrschenden Richtungen des kreativen Jahrhunderts eingefügt, sie hat fest an die Macht der Vernunft und an die grenzenlosen Möglichkeiten des Wissens geglaubt und sie sah mit höchster Verehrung, daß das Individuum sich kreativ ausdrücken kann.“³⁴ Diese Zeilen hat man über den Professoren geschrieben, der Lukács am Anfang seiner literarischen Karriere viel geholfen hat.

Das Ehepaar József Löwinger/Lukács und Adél Wertheimer hatte vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter (1884, 1885, 1886, 1887), der zweite Sohn war György Bernát, geboren am 13. April 1885. Der dritte Sohn ist als kleines Kind gestorben. Die Familie war, den Erinnerungen von Maria und Georg Lukács gemäß, in zwei „Lager“ gespalten: dem einen gehörten die Mutter und der ältere Sohn János an, dem anderen Mária und György und später vielleicht der Vater.³⁵ Als die Kinder klein waren, hatte der Vater keine Zeit gehabt, sich mit den Kindern zu beschäftigen, und dies war damals auch nicht üblich. Die Erziehung der kleinen Kinder war bei den wohlhabenden Familien die Aufgabe der Mutter, der Amme, des Kindermädchens und des Hauslehrers. Lukács erinnert sich im späten Interview, daß das Leben der Familie und auch der Kinder vom Protokoll bestimmt war.³⁶ Ein Teil des Protokolls war damals auch die Religion, die bei den wohlhabenden jüdischen Familien zu dieser Zeit keine tatsächliche Rolle mehr gespielt hat: „gesellschaftliche Teilnahme an Heirat, Begräbnis etc. von Bekannten: Teilnahme an Zeremonien. Da selbst auf das Erlernen des Hebräischen kein Gewicht gelegt, für Kind diese ohne jeden Inhalt, rein, protokollarisch‘ (Hut in Kirche, verlernt, daß dort gesprochene oder gesungene Texte überhaupt einen Sinn haben können). Damit Einordnen der Religion in normales gesellschaftliches Leben...“³⁷ In religiöser Hinsicht scheint für Lukács’ Entwicklung auch die Tatsache nicht von Bedeutung zu sein, daß einer der Hauslehrer bei der Lukács-Familie der Sohn eines Rabbiners war, der Bruder von Simon Hevesi, des späteren Rabbiners in der zentralen Synagoge in Budapest.³⁸ Dieser Hauslehrer (später Advokat) war Illés Handler, der Lukács nach dem Abitur auf die Reise nach Skandinavien begleitet hat.³⁹

Aus den Interviews und Erinnerungen bekommt man ein Bild von Georg Lukács, das ein verhältnismäßig revoltierendes Kind zeigt, das die Formalitäten und Gebundenheiten, die es für sinnlos hält, schwer duldet. Georg Lukács erinnert sich, daß er vor allem gegen die Mutter einen Partisanenkrieg geführt hat,⁴⁰ seine Schwester erwähnt aber öfters, daß sich Lukács in dieser Hinsicht nicht immer richtig erinnert. Der oft erwähnte Unterschied zwischen den Mitgliedern der Familie, der in Lukács’ Erinnerung sogar eine Spaltung ist, kann wahrscheinlich zum Teil auf die unterschiedliche Erziehung der Eltern zurückgeführt werden. Die Mutter hatte viel mehr an Konventionen mit sich gebracht, und darin war ihr der ältere Sohn János gefolgt.⁴¹ Der jüngere Sohn

und die Tochter haben, besonders später, als junge Erwachsene, die Einstellung des Vaters geschätzt, der laut der Erinnerungen nie vergessen hatte, daß er einmal arm gewesen war⁴² (dementsprechend unterstützte er zahllose Freunde, Bekannte und Kollegen seines Sohnes György und seiner Tochter, aber auch Unbekannte, und seine persönliche Sympathie oder politische Überzeugung hat ihn dabei nicht beeinflußt. Er organisierte die finanzielle Unterstützung manchmal so, daß der Unterstützte nicht erfuhr, woher das Geld kam).⁴³ Eine wichtige Ursache der Meinungsverschiedenheit zwischen der Mutter und dem jüngeren Sohn war sicherlich die Überzeugung der Mutter, ihr älterer Sohn sei der Begabtere.⁴⁴ Dies kann anhand der Schulergebnisse der Kinder leicht bezweifelt werden. Die Brüder hatten dieselbe Schule besucht, so konnte die tatsächliche Leistung leicht verglichen werden,⁴⁵ dies überzeugte aber anscheinend die Mutter nicht.

Eine anekdotische Szene, die Lukács oft erzählt hat, ist auch für das ganze spätere Leben des Philosophen charakteristisch; in Gelebtes Denken steht es wie folgt: „Gegen meine Mutter führte ich einen Partisanenkrieg. Meine Mutter war nämlich streng mit uns. In der Wohnung gab es eine Holzkammer, eine Dunkelkammer. Es gehörte zu den Strafen meiner Mutter, daß sie uns dort einsperrte, bis wir um Verzeihung baten. Meine Geschwister baten auch sofort um Verzeihung, während ich scharf differenzierte. Wenn sie mich morgens um zehn einsperrte, dann bat ich fünf Minuten nach zehn um Verzeihung, und alles war in Ordnung. Mein Vater kam um halb zwei nach Hause. Meine Mutter vermied es nach Möglichkeit, daß es bei der Ankunft meines Vaters Spannungen gab. Dementsprechend hätte ich um nichts in der Welt um Verzeihung gebeten, wenn ich nach ein Uhr eingesperrt wurde, weil ich wußte, daß ich fünf Minuten vor halb zwei auch herausgelassen werden würde, ohne um Verzeihung gebeten zu haben.“⁴⁶ Ähnlich lautet die Zusammenfassung von Lukács über diese Frage in den biographischen Aufzeichnungen: „Widerstand vorher – aber Unterwerfung mit Bewußtsein: geht mich nicht an; wenn ich will, daß die Erwachsenen mich in Ruhe lassen: Unterwerfung mit dem Gefühl: die ganze Sache hat keinen Sinn...“⁴⁷

Die Lukács-Kinder hat man – dem gesellschaftlichen Status der Eltern entsprechend – erst nach den ersten vier Klassen in eine öffentliche Schule geschickt, so hat Lukács erst im evangelisch-lutherischen Gymnasium eine größere Gemeinschaft kennengelernt. Das kulturelle Niveau der Lukács-Familie forderte, daß die Kinder mehrere Sprachen erlernen sollten. Bei der Immatrikulation ins erste Gymnasium hatte man auch die Sprachkenntnisse der Kinder registriert. Beim 9 1/2 Jahre alten György Lukács, Sohn des Bankdirektors József Lukács, steht Ungarisch, Deutsch und Englisch, und in den Matrikeln der achten Klasse auch Französisch.⁴⁸ Es ist nicht geklärt, wie man die tatsächlichen Sprachkenntnisse geprüft hat.

Das evangelisch-lutherische Gymnasium am Rande der Innenstadt entsprach dem gesellschaftlichen Status der Eltern; in dieser Schule war um die Jahrhundertwende immer etwa die Hälfte der Schüler der Religion nach Israelit,⁴⁹ Lukács gehörte in der Schule zu den reichsten, zu den sogenannten „Leopoldstädter“ Kindern, obwohl die Familie nie in der Leopoldstadt gewohnt hat. Um die Jahrhundertwende war ein neues Wohnviertel außerhalb der

Ringstraße gebaut worden, und viele wohlhabende jüdische Familien sind aus der Leopoldstadt hierher gezogen. Die Lukács-Familie hatte mehrere Häuser in dieser Gegend. Die Benennung „Leopoldstädter“ bezeichnet hier also nicht den Stadtteil, sondern den gesellschaftlichen Status. Lukács sagt darüber in Gelebtes Denken folgendes: „Am evangelischen Gymnasium war die Leopoldstadt die Aristokratie. Ich spielte dort nie als Jude eine Rolle, sondern als Leopoldstädter Jüngling, der an dieser Schule als Aristokrat galt. Folglich tauchten die Fragen des Judentums nicht auf. Daß ich Jude bin, wußte ich immer, doch hatte das niemals wesentlichen Einfluß auf meine Entwicklung.“⁵⁰ Lukács hat sich über das evangelisch-lutherische Gymnasium immer ein wenig abschätzend geäußert. Zusammenfassend steht in den Aufzeichnungen: „Alles in allem: Gymnasium-Zeit zwischen Kindheit und bereits auf Produktion eingestellter Jugend eher bloß ausgefüllt als wesentlich und konkret gefördert.“⁵¹ Lukács vergißt immer zu erwähnen, daß die Grundlagen seiner späteren Bildung, seiner umfassenden Belesenheit doch teilweise in der Schule gelegt worden waren, sowohl im Unterricht als auch im literarischen Kreis der Schüler, wo Lukács seine ersten Aufsätze über selbstgewählte Themen geschrieben hat. Die andere Quelle der Bildung war für Lukács die Bibliothek des Vaters, der sich nicht nur für finanzielle und wirtschaftliche Fragen interessierte. Über die Einrichtung und Stimmung des Lukács-Hauses kennen wir eine spätere Beschreibung, aufgrund von Erlebnissen aus den zwanziger Jahren, von Albert Gyergyai.⁵² Er war Hauslehrer neben den Kindern von Mária Lukács, die nach dem Tode der Mutter (1917) mit ihrem Vater auf dem Gellert-Berg gewohnt hat. Leider steht das Haus nicht mehr, nach dem Tod von József Lukács hat es die Tochter verkauft, und im zweiten Weltkrieg wurde es vollständig vernichtet. Die Erinnerungen beschreiben die wertvollen Bilder, die József Lukács von lebenden ungarischen Künstlern gekauft hatte, da nur sie eine finanzielle Unterstützung benötigten. Das Haus hatte manche berühmte Gäste und Bewohner. Nach 1919 wohnte dort Béla Bartók mehr als ein Jahr lang, wahrscheinlich im Bewußtsein, daß er dem alten Lukács eine Gefälligkeit tat.⁵³ Ern Dohnányi war Ende der 1910-er Jahre und auch später ständiger Gast des Hauses, wo oft Musik gespielt wurde, da Mária Lukács eine begabte Cellistin war, die aber nie eine selbständige Künstlerkarriere gewagt hat. Obwohl Mária Lukács als Studentin der Musikakademie in Budapest mit fast allen bedeutenden Musikern der Zeit befreundet war, hat Lukács keine nähere Beziehung zu den Musikern gehabt.

Einer der berühmtesten Gäste des Lukács-Hauses war Thomas Mann, der in den 20-er Jahren mehrmals József Lukács besucht hatte, bei einem Aufenthalt in Budapest hat er auch beim „guten, alten, weisen Herrn von Lukács“⁵⁴ gewohnt. In einem Brief an Dr. Seipel schreibt Thomas Mann: „Ich war in früheren Jahren in Budapest wiederholt in seines (Lukács') Vaters Hause zu Gast und denke, während ich Ihnen schreibe, an das stolze und glückliche Lächeln des kürzlich verstorbenen alten Herrn, wenn man mit Achtung von den hohen Geistesgaben des Sohnes sprach.“⁵⁵

Die Eltern haben sich nicht nur um die geistige, sondern auch um die körperliche Erziehung der Kinder gekümmert. Die rückwärts projizierten Bilder vom immer lesenden aber körperlich und gesundheitlich schwachen Kind scheinen nicht berechtigt zu sein. Lukács erzählt ja selber, daß , ...ich nach-

mittags um halb vier bis dreiviertel vier meine Hausaufgaben fertig hatte und Fahrrad fahren ging, und mein Bruder, wenn ich gegen sieben Uhr nach Hause kam, immer noch lernte.“⁵⁶ Wenn ein Kind um die Jahrhundertwende täglich 3–4 Stunden radfahren konnte, kann man schwer glauben, daß es nicht gesund war. Aus der Schule hat er auch nicht mehr gefehlt als die anderen Kinder.

Der beste Freund von Lukács war in der Kindheit und Jugendzeit Leo Popper, Sohn des namhaften Violoncellisten Dávid Popper. Die zwei Jungen waren gute Freunde, noch bevor die Schwester von Lukács von Dávid Popper unterrichtet wurde. Die Erinnerungen behaupten einstimmig, daß Leo Popper äußerst begabt und vielseitig war. Von der Tiefe dieser Freundschaft und von Poppers Wirkung auf Lukács zeugen neben den im Lukács-Archiv aufbewahrten zahlreichen Briefen aus den Jahren 1908–1911 die Bücher von Lukács. Im Essayband *Die Seele und die Formen* ist die erste Schrift Leo Popper gewidmet, und in der *Ästhetik* gedenkt Lukács auch auf einigen Seiten seines früh verstorbenen Freundes,⁵⁷ dessen „Versuche“ neulich auch deutsch erschienen sind.⁵⁸ Die äußerst starke Bindung zwischen Lukács und Popper kann auch daraus abgelesen werden, daß Lukács sein bis dahin ungarisch geschriebenes Tagebuch nach dem Tode von Leo Popper (und Irma Seidler) deutsch fortsetzte.⁵⁹

Neben Leo Popper war in den Jahren 1900–1905 Marcell Benedek, Sohn des bedeutendsten ungarischen Märchendichters, Lukács' Freund. Für den Sohn des Bankdirektors war die Unterschiedlichkeit der Benedek-Familie der Leopoldstadt gegenüber von großer Bedeutung. Darüber erzählt Lukács im Interview folgendes: „Auf jeden Fall wurde meine literarische Tätigkeit durch diese Freundschaft außerordentlich begünstigt, und hierbei spielte ein nicht eindeutig literarischer, sondern ein literaturethischer Einfluß, den Elek Benedeks Persönlichkeit auf mich ausübte, eine Rolle. Ich muß hinzufügen, daß ich dem Schriftsteller Elek Benedek niemals etwas abgewinnen konnte, auch damals nicht. Aber auf seine puritanische Art trat Elek Benedek immer für seine eigenen Wahrheiten ein, und zwar im Widerspruch zu einem Milieu, in dem der Erfolg, der durch Kompromisse und auch durch Schlimmeres erreicht wurde, sozusagen einziges Kriterium menschlicher Werte war. Ich kann sagen, weder damals noch später interessierte mich, worum es in dieser Wahrheit ging. Doch die Tatsache an sich, die Tatsache der Parteinahme, hatte zur Folge, daß Elek Benedek als moralische Person in meiner Jugend mit den nachhaltigsten Einfluß auf mich ausübte.“⁶⁰ Die Eltern von Elek Benedek wohnten in Kisbácon, in Siebenbürgen, und die Lukács-Kinder, vor allem „Gyuri“, verbrachten dort in den Schulferien öfters einige Wochen. Da Lukács am Leben der Benedek-Familie und der Verwandtschaft tatsächlich teilgenommen hat, ist die erwähnte moralische Wirkung vorstellbar. Lukács wurde wahrscheinlich in diesem Dorf erstmals mit dem ihm völlig fremden Leben der Bauern konfrontiert, der Gast der Benedek-Familie erfuhr aber diese Erlebnisse wahrscheinlich in erheblich gemilderter Form. Aus den Memoiren von Marcell Benedek, in denen er ausführlich über die Beziehung mit Lukács schreibt, und aus den zahlreichen Briefen der beiden ist es eindeutig, daß Georg Lukács als Kind das für sein Alter übliche Leben gelebt hat. Zur Rolle der Benedek-Familie in Lukács' Leben gehört noch, daß die ersten Publikationen des Maturanden Lukács 1902 in der

volkstümlich nationalen Zeitschrift „Magyarság“ von Benedek Elek erschienen sind.⁶¹

Lukács erwähnt in den Interviews als ein grundsätzliches Moment seiner geistigen Entwicklung ein Buch von Max Nordau,⁶² das er als 15 jähriges Kind gefunden hat; darüber sagt er in einem 1966 gegebenen Interview folgendes: „Als liberaler Leser der Neuen Freien Presse besaß mein Vater in der Privatbibliothek zufällig Max Nordaus Entartung. Ich las das Buch, und mir wurde dadurch klar, was äußerste Dekadenz bei Ibsen, Tolstoi, Baudelaire, Swinburne usw. war. Zum Glück zitierte Nordau die Gedichte von Baudelaire, Swinburne und anderen wörtlich. Ich war vollkommen hingerissen und akzeptierte natürlich sofort die bei uns zu Hause geschmähten Tolstoi und Ibsen.“⁶³ In der etwa 15 Jahre später geschriebenen Aufzeichnungen lautet dasselbe wie folgt: „Erst um das 15-te Jahr: Wendung. Finden Nordaus ‚Entartung‘ in Vaters Bibliothek. Hier mußte ‚nur‘ Umkehrung von 180 Grad stattfinden um zu entdecken: Baudelaire, Verlaine, Swinburne, Zola, Ibsen, Tolstoi als wegweisende Gestalten.“⁶⁴

Diese „Wendung“ verdient die nähere Betrachtung. Nordau war ein charakteristischer Journalist der Jahrhundertwende. In Ungarn aus einer jüdischen Familie geboren, lebte er in Paris, schrieb seine Werke deutsch, und diese erscheinen vor allem in Berlin und Leipzig. Nordau schrieb Theaterstücke, Feuilletons, kultur-kritische Werke über Geschichte usw. – kurz: er sagte über alles seine umfassende, die Zusammenhänge oft klärende oder klären wollende Meinung. Die leitende deutschsprachige Tageszeitung in Ungarn, Pester Lloyd, brachte häufig seine Schriften. Nordau hat die ungarische Sprache nicht verlernt, und hat sich anscheinend auch für manche Fragen der ungarischen Dichtung interessiert.⁶⁵ In seinem Buch Entartung gibt er einen Überblick über die ganze Literatur am Ende des 19. Jahrhunderts – mit Hilfe von sehr unterschiedlichen Gesichtspunkten. Seine Grundeinstellung scheint soziologisch zu sein. Nordau charakterisiert das sich schnell modernisierende Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, er sieht manche Folgen des immer schneller werdenden Lebensrhythmus, der sprunghaft steigenden Anzahl der Stadtbewohner und läßt auch die Folgen der explosionsartigen Vermehrung der Informationen nicht außer Acht. Diese an sich modernen Gesichtspunkte sind aber bei Nordau aus ihren Zusammenhängen gerissen und das Ganze ist in eine streng konservative Grundhaltung eingebettet. Trotz der in vielen Momenten richtigen Beurteilung des modernen Lebens hält Nordau die Erscheinungen der modernen Literatur (von den Prä-Raffaeliten an) für Symptome von Krankheiten: der Degeneration und der Neurasthenie.⁶⁶ Er stellt die Merkmale dieser Krankheiten fest, welche seiner Meinung nach an den modernen Schriftstellern fast ausnahmslos zu beobachten sind. Die Merkmale der Entartung haben selbstverständlich auch körperliche Parallelen, so ist der Grad der geistigen und seelischen Entartung aufgrund von körperlichen Kennzeichen feststellbar.⁶⁷ Nordau erwähnt in seinem Buch mehrmals, daß die modernen künstlerischen Richtungen sich damit rechtfertigen wollen, daß der Evolutionismus und der Positivismus viele Wege vor der möglichen Lösung von wichtigen Fragen der Menschheit verstellt hat, ohne währenddessen manche aufgeworfene Fragen lösen zu können; Nordau ist übrigens der Meinung, daß von der Wissenschaft nie gefordert werden kann, die Menschheit „allwissend und glücklich“ zu machen. Dies können sich nur die

Metaphysik und die Theologie als Aufgabe stellen, da diese grenzenlos Märchen erfinden können.⁶⁸ Nordau zählt die bedeutenden Denker des 19. Jahrhunderts auf: Poe, Carlyle, Spencer, Darwin, Comte, C. Bernard, Barthelot, und stellt fest: „eine tollere Narren-Quadrille haben Vorstellungen noch nie in einem zerrütteten Gehirn getanzt.“⁶⁹ Und bevor er sowohl die neue Literatur als auch die neuen Denker für wertlos erklärt, stellt er am Anfang seines Buches fest: „Ein Geschichtsabschnitt neigt sich unverkennbar zur Rüste und ein anderer kündigt sich an. Durch alle Überlieferungen geht ein Riß und Morgen scheint nicht an Heute anknüpfen wollen. Das Bestehende wankt und stürzt, man läßt es niedertaumeln, weil man seiner satt ist und nicht glaubt, daß seine Erhaltung eine Anstrengung werth ist. Die Anschauungen, die bisher die Geister beherrscht haben, sind todt oder wie entthronte Könige verjagt; ...sehnsüchtig blickt man nach dem kommenden Neuen aus, ohne indes zu ahnen, aus welcher Richtung es zu erwarten ist und was es sein wird. Im Durcheinander der Gedanken erhofft man von der Kunst Aufschlüsse über die Ordnung, welche dem Wirrwarr folgen soll.“⁷⁰ Nordau hält aber die moderne Kunst für nicht geeignet, diese neuen Wege zu zeigen: „Der Schöngeist, dessen einseitig ästhetische Bildung ihn nicht befähigt, den Zusammenhang der Dinge zu verstehen und ihre wirkliche Bedeutung zu erfassen, täuscht sich selbst und die Anderen über seine Unwissenheit mit klingenden Redensarten hinweg und spricht hochmüthig von ‚einem unruhigen Suchen der modernen Seele nach einem neuen Ideal‘, von den ‚reicheren Schwingungen des verfeinerten Nervensystems der Zeitgenossen‘, von den ‚unbekannten Sinneswahrnehmungen des Menschen der Auslese‘.“⁷¹

Diese Gedanken sind denen des jungen Lukács ähnlich. Er suchte ja in den frühen Schriften ebenfalls den Dichter oder Denker, der den Weg zur ‚Revolution‘ zeigen würde die Revolution bedeutet aber bei Lukács zuerst ausschließlich und noch Mitte der 1910-er Jahre oft eine kulturelle, gedankliche Umwandlung. Nur war er Nordau gegenüber damals der Überzeugung, daß zur Verwirklichung dieser ‚Revolution‘ die Kräfte der Kunst und der Gedanken genügen. Die „Umkehrung von 180 Grad“ scheint eine rückläufige Vereinfachung von Lukács zu sein. Man könnte eher sagen, daß er in Nordaus Buch (nicht nur in den abschätzend zitierten Werken, sondern auch in seinen eigenen Gedanken) solche Elemente gefunden hat, die ihm behilflich waren, die eigenen Aversionen der Welt gegenüber zu formulieren, in der er aufgewachsen ist.

Aufgrund der Tatsachen aus Lukács' Jugend läßt sich vermuten, daß seine Auflehnung gegen die Werte und gegen die Lebensweise der Eltern gar nicht so plötzlich realisiert werden konnte. Lukács hat ja, wie seine Schwester vermutet, nach dem Abitur noch nicht gewußt, was er eigentlich machen sollte, so hat er 1902 die Studien an der juristischen Fakultät in Budapest begonnen. Zu dieser Zeit war dies der selbstverständliche Weg der Jugendlichen, die vermögend genug waren, aber keine eindeutigen Neigungen in eine Richtung aufweisen konnten. Um 1900 betrug die Anzahl der Studenten an der juristischen Fakultät 35004000, und etwa 30% der Studenten waren der Religion nach Israeliten.⁷² Auf die Frage, wieso Lukács die Prüfungen in Kolozsvár abgelegt und auch das Diplom dort bekommen hatte, kann nicht mit Bestimmtheit geantwortet werden. Zum einen war dies damals eine ziemlich oft gewählte Form der Studien, es ist aber auch

möglich, daß ihn familiäre Bekanntschaften oder Verwandtschaften dorthin gewiesen haben. Er schloß die Studien mit einem Dokortitel der Staatswissenschaften im Oktober 1906 ab.⁷³

Danach verbrachte er fast ein Jahr in Deutschland mit literarischen Studien, deren Grundlegung die praktische Arbeit in der Thalia-Gesellschaft war, nach 1904 und während der Studien an der juristischen Fakultät hat er häufig die philosophische Fakultät besucht, um dort an ästhetischen, literarischen und kunsthistorischen Vorlesungen teilzunehmen. Während der in Deutschland verbrachten Zeit schrieb Lukács seine 1908 mit dem Krisztina – Lukács-Preis gekrönte Arbeit über die Hauptströmungen des modernen Dramas.⁷⁴ Die Entscheidung konnte nicht besonders schwer gewesen sein, da insgesamt nur zwei Aufsätze zur Kisfaludy-Gesellschaft eingereicht worden waren.⁷⁵

Nach Abschluß der Universität, als Lukács allen Anzeichen nach noch nicht wußte, was er machen sollte, hat ihm sein Vater empfohlen, Abgeordneter der Tisza-Partei zu werden. Lukács erinnert sich daran, daß er seinen Vater wegen dieses Vorschlags ausgelacht hat.⁷⁶ Ein Brief von Mária Lukács an ihren Bruder scheint dies zu bezweifeln. Sie schreibt am 30. Juli 1907: „Über deine Pläne für Herbst hab ich so viel und das gehört, was auch Du selber geschrieben hast. Ich habe nicht gehört, das Du mit Riki (Richard Lessner, Mann von Maria Lukács. Anm. Verf.) gesprochen hast! Er wird sich über die Sachen im Abgeordnetenhaus erkundigen. Er hat dort sehr gute Beziehungen. Ich hoffe, daß hier etwas gelingen wird.“⁷⁷

Lukács nahm im September 1907 die evangelisch-lutherische Religion an,⁷⁸ und dies kann mit persönlichen Neigungen nicht genügend erklärt werden – es ist aber eindeutig, daß eine christliche Religion zu dieser Zeit bei allen öffentlichen Karrieren günstiger war. Lukács trat im selben Monat eine Stelle in der Kommerzialbank in Budapest an und er hielt diese Stelle noch im Sommer 1909 aufrecht,⁷⁹ obwohl er seit 1907 nicht mehr dort arbeitete. Dies kann wahrscheinlich damit erklärt werden, daß er sich von der angeblich so verabscheuten Lebensweise doch nicht so einfach lösen konnte oder wollte – und den Dokortitel in Ästhetik hat er erst im November 1909 bekommen,⁸⁰ so war er als „Literat“ bis dahin nicht vollständig legitimiert.

Lukács wollte sich also als Halbwüchsiger, wie es in diesem Alter oft vorkommt, von der Wertordnung der Eltern lösen, und dabei war ihm anscheinend u. a. das Buch von Nordau behilflich. Ein wichtiger Bestandteil dieser Entfernung kann die Tatsache sein, daß Lukács die Illusion der vollständigen Assimilation – und die damit verbundenen Illusionen der väterlichen Generation bezüglich der ungarischen Gesellschaft – nicht mehr ohne Kritik annehmen konnte. Inzwischen waren ja die tatsächlichen Möglichkeiten der einzelnen Menschen und die wirklichen Tendenzen der Gesellschaft offener geworden. Die scharfen Worte des 80 jährigen Philosophen scheinen aber nicht gerecht zu sein, wenn er erklärt, daß er Elek Benedek im *Widerspruch* zu einem Milieu gewählt hat, „in dem der Erfolg, der durch Kompromisse und auch durch Schlimmeres erreicht wurde, sozusagen das einzige Kriterium menschlicher Werte war“.⁸¹ Obwohl Lukács später, in Gelebtes Denken über die Periode um 1908 mit etwas mildereren Worten schreibt („...zu Hause absolute Entfremdung. Vor allem Mutter; fast kein Verkehr, Bruder überhaupt nicht ... Nur Vater und – Peripherie – Schwester“),⁸²

muß das Bild der Familie und vor allem des Vaters deutlicher gezeichnet werden, um die Anfänge von Lukács' Karriere, der bis 1911 sozusagen eindeutig ein ungarischer Schriftsteller werden wollte, besser verstehen zu können.

Die Bedeutung von József Lukács besteht nicht nur darin, da er es mit der selbstgeschaffenen Umgebung seinem Sohn finanziell ermöglicht hat, sich bis 1918 vollständig der Kunst und der Wissenschaft zu widmen. Die Enterbung seines zweiten Sohnes nach 1919 hat auch einzig dem Zweck gedient, seinen Erbteil für ihn zu retten; und Lukács hat es nach dem Tode des Vaters tatsächlich von der Schwester bekommen.⁸³ Als eine Geste der Genugtuung sollen hier einige Sätze aus dem Nekrolog für den Hofrat Josef von Lukács stehen, die in der bedeutendsten deutschsprachigen Tageszeitung von Ungarn am 23. Januar 1928⁸⁴ erschienen sind (es ist bemerkenswert, daß die zahlreichen Todesanzeigen der verschiedenen Organisationen, in denen Josef Lukács eine Stelle innehatte, in derselben Zeitung ausnahmslos ungarisch erschienen sind).

„Mit Josef Lukács wird ein Mann zu Grabe getragen, der als Mitarbeiter Siegmund Kornfelds und Adolf Ullmans daran mitgewirkt hat, den ungarischen Banken im In- und Ausland eine Vertrauensstellung zu erringen, die selbst die Ereignisse des Weltkrieges und der Nachkriegsepoche nicht zu erschüttern vermochten.

Aus den engsten Verhältnissen, aus eigener Kraft hat er von der Pike aus seinen Weg gemacht: vom Bankpraktikanten zum Leiter der Anglobank-Filiale, sodann zum Leiter der Bankabteilung der Ungarischen Allgemeinen Creditbank. Mit unermüdlichem Fleiß und peinlicher Gewissenhaftigkeit seine täglichen Obliegenheiten erfüllend, war er stets bemüht, sich die volkswirtschaftlichen Kenntnisse und die allgemeine Bildung anzueignen, deren auch der tüchtige Fachmann nicht entraten kann, wenn er bei der modernen Großbank eine leitende Stellung einnehmen will. Hiebei kam ihm auch die Begabung zustatten, verwickelte juristische Probleme intuitiv zu erfassen, und für seine Ideen die richtigen Konstruktionen zu finden oder verständnisvoll zu übernehmen. All dies gepaart mit einem untrüglichen Gefühl für das, was der Engländer mit ‚fairness‘ – geschäftlicher Reinlichkeit – bezeichnet. ...Überhaupt war er der Überzeugung, daß eine große Bank nicht ein gewöhnliches Privatunternehmen, sondern eine Institution ist, die stets und vor allem die Interessen der Allgemeinheit sich vor Augen zu halten und zu beschützen hat... Vermöge seiner Herzensgüte verstand er es, nicht nur die Achtung, sondern auch die Sympathien und die Anhänglichkeit der Beamten zu erwerben, und als ihn die traurigen Verhältnisse der ersten auf die Sowjetherrschaft folgenden Tage bewogen, in den Ruhestand zu treten, geschah dies zum aufrichtigen Bedauern der Mitarbeiter.

Die Trauer um Josef Lukács geht weit über den Kreis derjenigen hinaus, die geschäftlich mit ihm in Berührung kamen; es trauern um ihn all diejenigen, die so glücklich waren, ihm auch außerhalb des Geschäftes näher zu treten, und deren gibt es eine große Zahl in allen Schichten der besseren Gesellschaft, in erster Linie im Kreise der sogenannten Intellektuellen. Denn der Verblichene hegte reges Interesse für Kunst und Literatur, für volkswirtschaftliche und allgemein-wissenschaftliche Fragen... In seinem vornehmen Heim, dem seit Jahren seine auch als Musikerin hochgebildete Tochter vorstand, verkehrten neben den Leitern der verschiedensten Unternehmungen hervorragende Gelehrte, Dichter,

Künstler, Journalisten, hohe Staatsbeamte, Ärzte und Juristen des In- und Auslandes; er selbst war ein ausgezeichneter und lebenswürdiger Causeur...

Alle, denen es vergönnt war, in den Lebenskreis dieses selten wertvollen Mannes zu treten, werden ihm aufrichtige Hochachtung und ein liebevolles Andenken bewahren.“

Zum Bild von Josef Lukács gehört untrennbar, was er 1909 seinem Sohn geschrieben hat: „Du sagst es selbst, daß ich Dir großzügige Freiheit bei deiner Entwicklung und der Wahl der Entwicklungswege gewähre. Ich tue das bewußt, weil ich Dir grenzenlos vertraue und Dich unendlich liebe – ich will alle Opfer bringen, um Dich groß, anerkannt, berühmt werden zu sehen, es wird mein größtes Glück sein, wenn es über mich heißt, ich sei der Vater von Georg Lukács. Doch eben weil dies so ist, möchte ich Dich vor weiteren Enttäuschungen behüten und sehen, daß Dich bei der Wahl Deiner Gesellschaft und Deiner Freunde das berechnete Selbstbewußtsein und die aristokratische Wahl lenken mögen, die Dir Deine ganze Persönlichkeit, Deine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft natürlich vorschreiben.“⁸⁵

Anmerkungen

1. Lukács, Georg, Gelebtes Denken (G. L. im Gespräch über sein Leben). Hrsg. von István Eörsi. Suhrkamp 1980. S. 35–237; Gelebtes Denken (Autobiographische Aufzeichnungen) S. 239–277.
2. Anscheinend dienen Lukács' eigenhändig verfaßten Lebensläufe demselben Zweck. In den nach 1918 geschriebenen wird seine frühe Tätigkeit immer nur sehr flüchtig erwähnt, z. B.: „Daneben ließ ich einige Bücher ungarisch veröffentlichen“ – Lebenslauf vom 21. März 1953. In: Lukács György, Curriculum vitae. Hrsg. János Ambrus. Magvető Kiadó, Budapest 1982, S. 471–472.
3. Z. B. sagt sie im Gespräch mit Mária Holló, geführt im September 1971 in London, auf deutsch: „Er hat sich in der Alter Sachen zurechtgelegt, in seiner Kindheit, die eigentlich nicht existierten.“ Tonbandaufnahme, Lukács Archiv und Bibliothek, Budapest.
4. Congdon, Lee, The Young Lukács. The University of North Carolina Press, Chapel Hill and London. 1983; Keller, Ernst, Der junge Lukács. Antibürger und wesentliches Leben. Sandler Verlag, Frankfurt am Main 1984; Hermann, István, Georg Lukács. Sein Leben und sein Werk. Corvina Kiadó, Budapest 1986.
5. Lukács György levelezése (1902–1917), Magvető Kiadó, Budapest 1981; Lukács, Georg, Briefwechsel 1902–1917. Corvina Kiadó, Budapest 1982. Beide Bände herausgegeben von Karádi, Éva und Fekete, Éva.
6. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, Suhrkamp 1980, S. 241.
7. Vgl. Simon, Róbert, A zsidókérdés mint az egyenlőtlen fejlődés paradigmája (Die Judenfrage als Paradigma der ungleichmäßigen Entwicklung). In: Fejlődés–Tanulmányok. Zsidókérdés Kelet- és Közép-Európában. Eötvös Loránd Tudományegyetem, Budapest 1985, S. 31.
8. A mindennapi élet története. Beszélgetés Popperné Lukács Máriával (Geschichte des Alltagslebens. Gespräch mit Maria Popper–Lukács). Kritika, Budapest 1985/6, S. 25–31; Popperné Lukács Mici, Emlékeim Bartókról, Lukács Györgyről és a régi Budapestről (Erinnerungen über Bartók...). In: Magyar zenetörténeti tanulmányok Kodály Zoltán emlékére. Hrsg. Bónis, Ferenc. Zeneműkiadó, Budapest 1977, S. 379–411; Gespräche mit Mária Holló und Erzsébet Vezér, Tonbandaufnahmen, Lukács Archiv und Bibliothek Budapest.
9. Z. B. Hermann, István, Georg Lukács. Sein Leben und sein Werk, S. 11.
10. Péter, László, Lukács György apja (Der Vater von G. L.). In: A szeretett város. Szépirodalmi Könyvkiadó, Budapest 1986, S. 426–429.
11. Venetianer, Lajos, A magyar zsidóság története (Geschichte des Judentums in Ungarn). Könyvértékesítő Vállalat, Budapest 1986 (Neudruck des 1922 erschienenen Buches), S. 468–483.
12. Vgl. dazu Ágoston, Péter, A zsidók útja (Weg der Juden). In: Fejlődés–Tanulmányok. Zsidókérdés..., S. 335.

13. Bibó, István, Válogatott tanulmányok (Ausgewählte Aufsätze), Band 2, A zsidókérdés Magyarországon 1944 után (Die Judenfrage in Ungarn nach 1944). Magvető Könyvkiadó, Budapest 1986, S. 752.
14. Vgl. dazu McCagg, William O. jr., Jewish Nobles and Geniuses in Modern Hungary. East European Monographs III, East European Quarterly, Boulder 1972, S. 37.
15. Z. B. Hermann, op. cit. S. 7.
16. Der Vormund von Adél Wertheimer hieß Bernát Neuschloß.
17. József Lukács an György Lukács, 4. Februar 1911. Manuskript, Lukács Archiv und Bibliothek.
18. Poppné Lukács Mici, Emlékeim..., S. 382.
19. Bibó, István, Válogatott tanulmányok, Band 2, S. 710–712.
20. Bibó, op. cit., S. 746–749.
21. Poppné Lukács Mária, A mindennapi..., Kritika 1985/6, S. 27.
22. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 39.
23. Auszug aus den Geburtsprotokollen der Gemeinde der Israeliten in Pest, 286/1947, Kopie in Lukács Archiv und Bibliothek.
24. ebenda
25. McCagg, op. cit. S. 125.
26. Szekfű, Gyula, Három nemzedék és ami utána következik (Drei Generationen...). Budapest 1938. 5. Auflage. S. 339–340.
27. Jászi, Oszkár, Dissolution of the Habsburg Monarchy, University of Chicago Press 1961, S. 153.
28. Horváth, Zoltán, A magyar századforduló (Die Jahrhundertwende in Ungarn). Gondolat Kiadó, Budapest 1961, S. 293–294.
29. Ágoston, A zsidók útja. In: Zsidókérdés... S. 320.
30. Vgl. McCagg, op. cit. S. 30.
31. Ágoston, A zsidók útja. In: Zsidókérdés..., S. 318.
32. Vgl. Szekfű, op. cit., S. 332–348.
33. Páholyok tagjainak névsora (Alphabetische Liste der Mitglieder der Freimaurerlogen). 1921, S. 203; sowie Ágoston, A zsidók útja. In: Zsidókérdés..., S. 322.
34. Zitiert von McCagg, op. cit., S. 161.
35. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 242–243; Poppné Lukács Mária, A mindennapi..., S. 26.
36. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 40.
37. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 241.
38. Scheiber, Sándor, Folklor és tárgytörténet (Folklore und Motivgeschichte). Band 3, Budapest 1984, S. 170.
39. Poppné Lukács Mici, Emlékeim..., S. 381.
40. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 41.
41. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 242–243.
42. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 242; sowie Poppné Lukács Mária, A mindennapi..., S. 27.
43. Z. B. Gyergyai, Albert, Egy barátságos ház története (Geschichte eines freundlichen Hauses). In: Magyar zenetörténeti tanulmányok Kodály Zoltán emlékére, Hrsg. Bónis, Ferenc. Zeneműkiadó, Budapest 1977, S. 416; bzw. Poppné Lukács Mária, A mindennapi..., S. 27.
44. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 243.
45. Evangélikus Országos Levéltár (EOL), A Deák téri evangélikus főgimnázium anyaga, Nr. 244–250.
46. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 41.
47. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 241–242.
48. EOL, A Deák téri..., Nr. 194.
49. Hittrich, Ödön Dr., A budapesti ágostai hitvallású evangélikus főgimnázium (Das evangelische Obergymnasium Augsburger Bekenntnisses in Budapest). Budapest 1923.
50. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 45.
51. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 245.
52. Gyergyai, Albert, Egy barátságos ház..., S. 411–425.
53. Poppné Lukács Mária, A mindennapi..., S. 29.
54. Thomas Manns Brief an Dezső Kosztolányi, am 24. 11. 1923. In: Th. Mann und Ungarn. Essays, Dokumente, Bibliographie, Hrsg. Mádl, Antal und Györi, Judit. Akadémiai Kiadó, Budapest 1977. S. 326–327.

55. Thomas Manns Brief an Dr. Seipel, In: Th. Mann, Die Forderung des Tages. S. Fischer Verlag, Berlin 1930, S. 416.
56. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 44.
57. Über Wesen und Form des Essays: Ein Brief an Leo Popper; sowie Die Eigenart des Ästhetischen, 2. Halbband, Georg Lukács Werke, Band 12, Luchterhand Verlag 1963, S. 673 f.
58. Popper, Leo, Schwere und Abstraktion. Versuche. Berlin. Brinkmann und Bose 1987, Hrsg. Ph. Despoix und L. Müller.
59. Lukács, György, Napló – Tagebuch (1910–1911), Das Gericht (1913). Hrsg. Lendvai, L. Ferenc. Akadémiai Kiadó, Budapest 1981, S. 42.
60. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 47.
61. Benedek, Marcell, Naplómát olvasom (Mein Tagebuch lesend), Szépirodalmi Könyvkiadó, Budapest 1965; Magyarság, 20. Februar 1902 und 18. Juli 1902.
62. Nordau, Max, Entartung, Band 1–2, Verlag von Carl Duncker, Berlin (o. J.).
63. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 46.
64. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 245.
65. Ady Endre publicisztikai írásai (Die Publizistik von Endre Ady). Hrsg. Vezér, Erzsébet. Szépirodalmi Kiadó, Magyar Remekfrók. Budapest 1987, S. 582.
66. Nordau, Max, Entartung, Band 1, S. 30–31.
67. Nordau, Max, Entartung, Band 1, S. 33–34.
68. Nordau, Max, Entartung, Band 1, S. 192.
69. Nordau, Max, Entartung, Band 1, S. 245.
70. Nordau, Max, Entartung, Band 1, S. 11.
71. Nordau, Max, Entartung, Band 1, S. 30.
72. Varga, Csaba, A jog helye Lukács György világképében (Die Rolle der Rechtswissenschaft im Weltbild von G. L.). Magvető Kiadó. Gyorsuló idő. Budapest 1981, S. 27.
73. Varga, Csaba, op. cit., S. 32.
74. Lukács, György, A drámaírás főbb irányai a múlt század utolsó negyedében. Hrsg. Lendvai, L. Ferenc. Akadémiai Kiadó, Budapest 1980; dieses Werk ist stark umgearbeitet unter dem Titel: Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas erschienen.
75. Budapesti Hírlap, 6. Februar 1908, S. 12; A Kisfaludy Társaság közgyűlése. Jelentés a Lukács Krisztina jutalomtételle. In: A Kisfaludy Társaság Évtapjai. 1907–8. Neue Folge, Band 42, 1908. S. 115–119.
76. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 249.
77. Manuskript, Lukács Archiv und Bibliothek.
78. Auszug aus den Geburtsprotokollen... vgl. Anmerkung 23.
79. Brief von Mária Lukács an György Lukács, 29. Juli 1909, Manuskript, Lukács Archiv und Bibliothek.
80. Die Protokolle der philosophischen Fakultät in Budapest beweisen, daß Lukács die Doktorprüfungen in Ästhetik, in deutscher und englischer Literatur am 22. November 1909 mit dem Ergebnis 'summa cum laude' abgelegt hat. Das Diplom wurde ihm am 27. November überreicht. Seine Doktorarbeit ist: A dráma formája (Die Form des Dramas). Budapesti Szemle, 1909. Band 139, Nr. 393, S. 389–425.
81. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 47.
82. Lukács, Georg, Gelebtes Denken, S. 249.
83. Interjú Jánossy Ferencsel (Interview mit Ferenc Jánossy), In: Medvetánc, 1986/4–1987/1, S. 227.
84. Pester Lloyd, 23. Januar 1928, Seite 5, Abendblatt (75. Jahrgang, Nr. 18), von Hofrat Dr. Bernhard Sichermann.
85. József Lukács an György Lukács, 23. August 1909; veröffentlicht in Georg Lukács, Briefwechsel 1902–1917, S. 78–80.